

SPORT IST MORD

Fehler im System

Die Verabschiedung des Anti-Doping-Codes gilt als Meilenstein im weltweiten Kampf gegen das Doping. Doch ExpertInnen warnen vor zu viel Euphorie: Es werde immer wieder neue Mittel geben, die schnell, kräftig und erfolgreich machen.

Carl der Große war betrunken. So sah es die Polizei, die Carl Lewis nach einem Unfall im Süden von Los Angeles in seinem Maserati vorfand, und den neunmaligen Olympiasieger und erfolgreichsten Leichtathleten aller Zeiten verhaftete.

Nicht nur bei der Alkoholprobe im vergangenen Monat war Lewis positiv. Bereits 1988 bei den so genannten Trials in Indianapolis, der US-Qualifikation für die Olympischen Spiele von Seoul, hatte man drei Aufputzmittel, Ephedrin, Pseudoephedrin und Phenylorpanolamin in seinem Körper gefunden. Der Stoff hätte sich in einem frei verkäuflichen Kräuterpräparat befunden, verteidigte sich Lewis. Der US-Leichtathletikverband sprach den Sprint- und Weitsprungstar frei, ebenso wie zwei weitere spätere Olympiasieger: Sprinter Joe DeLoach und Hürdenläufer André Philipps. Im 100-Meter-Finale von Seoul kam Lewis als Zweiter ins Ziel, nur geschlagen von dem Kanadier Ben Johnson. Dieser wurde jedoch bald darauf wegen Anabolika-Dopings disqualifiziert, und das Gold ging an Lewis.

Nach neun olympischen Goldmedaillen sowie acht Weltmeistertiteln und Weltrekorden hängte King Carl die Spikes an den Nagel. Der heute 41-Jährige, der gern als Prediger gegen das Doping auftrat, gilt als lebendes Denkmal der Leichtathletik. Vielen Sprintern ist er ein Vorbild. Ben Johnson hingegen steht für einen der größten Dopingskandale der Sportgeschichte.

Auch über Lewis hatte es immer wieder Doping-Gerüchte gegeben. Doch offiziell überführt wurde er nie. Bis ein gewisser Wade Exum, ehemaliger Doping-Kontrollleur des amerikanischen Olympischen Komitees USOC, im vergangenen Monat auspackte und 30.000 Seiten Dokumente an die Zeitschrift "Sports Illustrated" verkaufte. Exum weist darin nach, dass zwischen 1988 und 2000 die positiven Dopingtests von mehr als 100 US-AthletInnen vertuscht wurden - darunter 19 olympischen MedaillengewinnerInnen. Einer davon war Carl Lewis.

"Schurkenstaat" USA

Die USA geben schon seit längerem ein zwiespältiges Bild in der Doping-Diskussion ab: Einerseits brandmarkten sie die Dopingpraktiken in der DDR, in der Sowjetunion oder in China, andererseits sprachen sie eigene SportlerInnen frei. Zudem griffen sie die Bemühungen um einen weltweit harmonisierten Anti-Doping-Code scharf an, wie er im März verabschiedet wurde. Dabei haben die USA in der Frage der Doping-Bekämpfung schon längst den

Ruf eines Schurkenstaates inne. "Die USA sind keinen Deut besser, als es die DDR und die Sowjetunion waren", sagte unlängst der schwedische Dopingforscher Bengt Saltin.

Zahlreiche Enthüllungen sind unter anderem dem US-Senator Joseph R. Biden jr. zu verdanken. Dieser leitete 1989 einen Untersuchungsausschuss zum Anabolika-Missbrauch. Er beschrieb das amerikanische Dopingvertuschungsprogramm so: US-Athleten wurden nicht nur darüber informiert, bei welchen Veranstaltungen, sondern auch in welchen Disziplinen Kontrollen stattfanden - und dazu aufgefordert, dass sie diese Veranstaltungen meiden sollten. Nach Aussage der von Biden als Zeugin vernommenen Leichtathletiktrainerin Pat Connolly hätten aus dem US-Olympiateam von 1984 mindestens ein Drittel

Doping-Spekulationen um Griffith-Joyner eskalierten, als die Weltrekordlerin über 100 und 200 Meter vor fünf Jahren an einem Schlaganfall starb. Das Geheimnis von "Flo-Jo's" Erfolge bleibt bestehen. Wachstumshormone sind erst seit wenigen Jahren nachweisbar.

Opfer des Wahnsinns

Nicht nur für das US-Team waren die Spiele von Seoul ein Einsatzgebiet für "chemische Wunderwaffen": Die DDR-Schwimmerin Birte Weigang gewann Gold mit der Lagenstaffel. Mittlerweile steht fest, dass ihre Trainer ihr zuvor jahrelang unter anderem männliche Hormone verabreicht hatten. Nur ein Jahr nach ihrem Olympiasieg erlitt Weigang einen Ermüdungsbruch der Wirbelsäule. Heute ist die 35-Jährige beruflich ge-

nem Fernsehinterview: "Wo sind sie denn, die Anabolikatoten?" Drei Monate später, am 12. Februar 1998, starb Reichenbach an Herzversagen. Er wurde 48 Jahre alt.

Als ein weiteres prominentes Doping-Opfer in der Leichtathletik outete sich Andreas Krieger. Als Heidi Krieger gewann er 1986 die Europameisterschaften im Kugelstoßen. Danach unterzog sich Krieger einer Geschlechtsumwandlung. Die Leistungsexplosionen der Sportgroßmacht DDR hatten bei Frauen ihre spezifischen Nebenwirkungen: Die Athletinnen hatten mit Symptomen der Vermännlichung - Bartwuchs, Ausbleiben der Regelblutung - zu kämpfen. Einige litten unter Leberschäden oder sind einem erhöhten Krebsrisiko ausgesetzt.

Sport war ein Teil der Außenpolitik des SED-Regimes. "Die Zeit" schrieb im März 1998 dazu: "Modellierte Menschen traten an, die Überlegenheit des Sozialismus vorzuführen, einige traten als Sportinvaliden wieder ab: Gewichtheber mit hormongeschwollenen Brüsten, Skilangläufer mit Turbotrieb,

hatten. Rund 700 AthletInnen, die damals minderjährig waren, klagen noch heute über chronische Schäden durch Anabolika. Ins Visier der Ermittler gerieten rund 400 Ärzte, Trainer und Funktionäre.

Auch der Westen habe keine weiße Weste in Sachen Doping besessen, fand der Heidelberger Sportsoziologe Gerhard Treutlein heraus, der die Doping-Geschichte des westdeutschen Sports erforschte. Und auch hier erschwerte ein Deckmantel des Schweigens die Recherche: "Die Szene verschließt sich", erklärte Treutlein. Nur wenige SportlerInnen wollten mit ihm reden - und wenn, dann anonym. "In der DDR wurde systematisch und menschenverachtend gedopt, in der Bundesrepublik nur menschenverachtend", sagte der Tübinger Professor Helmut Digel, Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes (DLV) und Vizepräsident des Internationalen Leichtathletikverbandes (IAAF). Digel schlug vor, nach der Jahrtausendwende die Rekorde auf Null zu stellen: "Weltrekorde, die in unendliche Ferne gerückt sind, nützen nichts und motivieren niemanden." Dazu hätten nicht zuletzt auch die Rekorde von Florence Griffith-Joyner gehört.

Einen ersten Wendepunkt im langen Kampf gegen das Doping sollte der Olympische Kongress 1994 in Paris bringen. Doch der Durchbruch gelang nicht - die alte Nomenklatura des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) um dessen Präsidenten Juan Antonio Samaranch zeigte sich reformresistent. Stattdessen wurden fleißig weiter Pillen geschluckt.

Ende des Traums

Der Traum von einem "sauberen" Sport schien endgültig ausgeträumt, als bei der Tour de France 1998 reihenweise Doper und ihre Hintermänner aufflogen. Die französische Polizei verhaftete Willy Voet, den belgischen Masseur und Pfleger des Festina-Rennstalls mit einem Auto voller Dopingmittel. Voet war unter anderem mit 400 Ampullen des Hormonpräparats Erythropoietin (Epo) unterwegs: Epo vermehrt die roten Blutkörperchen und erhöht dadurch die Ausdauer eines Athleten; gleichzeitig wird das Blut zähflüssiger, was zu Infarkten, Hirnschlägen und Thrombosen führen kann.

Auch der Schweizer Spitzenfahrer Alex Zülle gestand, gedopt zu haben. In einem Zeitungsinterview verglich er die Situation in seinem Sport mit dem üblichen Verhalten auf Schweizer Autobahnen: "Vorgegeben vom Gesetz ist eine maximale Geschwindigkeit von 120 Stundenkilometern. Aber alle fahren mit 130 km/h und mehr. Warum soll ausgerechnet ich mich an das Tempolimit halten?"

Während die französische Sportministerin ein Anti-Doping-Gesetz lancierte und eine europäische Initiative gegen Doping startete, nutzte Willy Voet seine kurzzeitige und zweifelhafte Berühmtheit, um ein Buch zu veröf-

liciert. Sitzende Tätigkeiten bereiten ihr starke Schmerzen. Ihr Herz ist zudem übernatürlich groß. Weigang stellte im März einen Antrag auf Entschädigung nach dem Dopingopfergesetz. Etwa 200 ehemalige DDR-SportlerInnen haben es ihr gleichgetan und sich beim Bundesverwaltungsamt gemeldet.

Bei den Spielen in Seoul schlug auch die Stunde von Florence Griffith-Joyner. Die US-Sprinterin war zuvor mehr durch ihre extravaganten Outfits und langen Fingernägel aufgefallen als durch rekordverdächtige Ergebnisse. Ihre die Fachwelt überraschende Leistungsexplosion brachte ihr drei Goldmedaillen - und den Ruf, mit Anabolika und Wachstumshormonen nachgeholfen zu haben. Die

handicapt. Sittliche Tätigkeiten bereiten ihr starke Schmerzen. Ihr Herz ist zudem übernatürlich groß. Weigang stellte im März einen Antrag auf Entschädigung nach dem Dopingopfergesetz. Etwa 200 ehemalige DDR-SportlerInnen haben es ihr gleichgetan und sich beim Bundesverwaltungsamt gemeldet.

Der Kugelstoßer Ralf Reichenbach gestand 1990: "Ich habe zehn Jahre lang gedopt." Doch Gesundheitsschäden habe er nicht zurückbehalten, so Reichenbach. Noch im November 1997 fragte er in ei-

nen Schwimmern mit Bassstimmen."

Zu den Aufgaben der geheimen Forschungsgruppe "Zusätzliche Leitungsreserven" gehörte die Erprobung "unterstützender Mittel". Im vereinigten Deutschland wurde ihre dunkle Vergangenheit zunächst ignoriert. Erst acht Jahre nach der Wende begannen die Behörden zu ermitteln. Die Zentrale Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität fand schließlich heraus, dass mindestens 7.000 DDR-SportlerInnen Dopingmittel genommen



fentlichen. Darin beschrieb er Details aus der Dopingpraxis im Radsport. Der französische Profi Richard Virenque, einer der Protagonisten des Skandals, schwieg derweil. Erst im Herbst 2000 gab er zu, gedopt gewesen zu sein, und verstieg sich zu den pathetischen Worten: "Doping ist das System. Alles andere ist der Tod."

Der deutsche Radsportstar der 70er Jahre, Dietrich Thurau, plädierte unterdessen sogar für eine Kapitulation. Der Kampf gegen das Doping sei längst verloren. Thurau forderte deshalb: "Gebt Epo frei. Unter ärztlicher Aufsicht ist das die beste Lösung."

Neue Hoffnung

Ein Jahr nach der berüchtigten "Doping-Tour" trat die erste Anti-Doping-Weltkonferenz zusammen. Dort wurde die Welt-Anti-Doping-Agentur (Wada) gegründet, mit dem kanadischen Anwalt und Ex-Schwimmer Richard Pound als Präsident und zur Hälfte von den einzelnen Regierungen getragen. Mittlerweile kann die Wada spektakuläre Ergebnisse vorweisen - so zum Beispiel den kombinierten Blut-Urin-Test auf das Blutdopingmittel Epo, der bei den Olympischen Sommerspielen 2000 in Sydney erstmals angewandt wurde. Dabei wurden weitere berühmte und weniger berühmte SportlerInnen des Dopings überführt, unter anderem der für Spanien startende deutsche Skilanglauf-Olympiasieger Johann Mühlegg. "Wir leben in einer anderen Zeit", sagt Pound. "Gegenüber 1998, der Zeit des Tour-Skandals, ist das ein Unterschied wie Tag und Nacht", sagt auch Klaus Müller, Leiter des Dopingkontroll-Labors im ostdeutschen Kreischa. Und der Samaranch-Nachfolger auf dem IOC-Thron, der Belgier Jacques Rogge, gestand die Fehler seiner Organisation ein: "Dreißig Jahre haben das IOC und die Regierungen im Dopingbereich unkoordiniert und ineffektiv dahergewerkelt."

Mittlerweile wurden in zahlreichen Ländern nationale Doping-Agenturen ins Leben gerufen. Auch in Luxemburg soll eine solche Agentur in den kommenden Monaten entstehen, eine nach den Worten von COSL-Chef Marc

Theisen "absolut neutrale Instanz". Einen bedeutenden Impuls verlieh die zweite Anti-Doping-Weltkonferenz in Kopenhagen vergangenen März. Seitdem gibt es den ersten weltweit gültigen Anti-Doping-Code, der von allen olympischen Sportarten akzeptiert wird. "Kein Land, dessen Regierung sich dem Code verwehrt, wird künftig Olympische Spiele ausrichten dürfen", so Rogge. "Es ist ein großer Moment", pflichtet ihm Roland Baar bei, deutscher Athletenvertreter im IOC. Selbst die Weltverbände der Fußballer (Fifa) und Radsportler (UCI), die sich zuerst gegen eine Regelstrafe von zwei Jahren schon bei erstmaligen Verstößen gewehrt hatten, stimmten den 24 Artikeln des Codes zu. Allerdings heißt es in einer Zusatzklärung der Fifa, die Regelsperre sei vom Maß der Schuld abhängig zu machen.

Lebenslänglich für Wiederholungstäter

Der neue Anti-Doping-Code des Weltsports soll bis zu den Winterspielen 2006 in Turin von allen Regierungen abgesegnet werden, bisher haben 73 unterzeichnet oder ihre Bereitschaft dazu bekundet. Rogge machte derweil klar, dass von der Ratifizierung des Anti-Doping-Codes auch die Zukunft der Wada abhängt: Diese habe die Kontrollen und Sanktionen zu harmonisieren. Zu den neuen Bestimmungen gehören:

1. Nicht nur der Nachweis von Dopingmitteln wird geahndet, sondern auch der Besitz und Handel von verbotenen Mitteln.
2. Jeder Athlet ist verantwortlich für die verbotenen Substanzen in seinem Körper. Wird er bei einer Veranstaltung erwischt, folgt automatisch die Disqualifikation. Auch vorher gewonnene Medaillen werden ihm aberkannt.
3. Ein Erstvergehen wird mit einer zweijährigen Regelsperre bestraft. WiederholungstäterInnen werden lebenslang gesperrt.
4. Auf der seit 1. Januar 2003 gültigen Liste der verbotenen Mittel steht erstmals auch Gen-Doping.



Fotos: Christian Mosar

5. Die Wada kann beim Sportgerichtshof (CAS) gegen das Doping-Urteil einer Sportorganisation Berufung einlegen.

Das IOC wird das neue 53 Seiten umfassende Regelwerk auf seiner Konferenz kommenden Juli in Prag in die Olympische Charta implementieren. Bis August 2004 müssen alle Fachverbände folgen.

Unterdessen bleiben die USA einer der größten Gefahrenherde einer weltweit einheitlichen Dopingbekämpfung, obwohl sie die Kopenhagener Vereinbarung unterzeichneten. So musste Terrence Madden, Chef der seit Dezember 2001 existierenden amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada), kürzlich gestehen, dass nur 35 Prozent der Dopingtests in den USA die internationalen Mindestforderungen erfüllen, den Rest könne man vergessen. "Es kann nicht sein, dass die Europäer die Regeln anerkennen und die Amerikaner sie nicht beachten. Wir müssen sicherstellen, dass es nicht zwei Klassen von Sportlern gibt", empörte sich die luxemburgische Sportkommissarin der EU, Viviane Reding.

Roland Baar, IOC- und Wada-Mitglied, warnt nach dem Beschluss von Kopenhagen vor zu viel Euphorie: "Letztendlich bleibt die Situation, wie sie ist. Doping gibt es und wird auch nicht zu verhindern sein. Es wird auch immer neue Mittel geben." Zudem habe der Code einige Schlupflöcher gelassen.

Carl Lewis hat inzwischen gestanden, 1998 verbotene Substanzen eingenommen zu haben, spielte die Vorfälle aber als Bagatellen herunter. Angst um sein Gold muss er trotz der jüngsten Enthüllungen nicht mehr haben. Do-

pingvergehen verjähren nach den Regeln des Internationalen Leichtathletikverbandes (IAAF) nach sechs, nach denen des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) nach drei Jahren. Der Ruf Carls des Großen dürfte aber endgültig ruiniert sein, seine Ausreden sind für viele unglaubwürdig: "Auch damals wussten die Athleten, was verboten und erlaubt ist", sagt IAAF-Vize Helmut Digel. Da hilft auch der Beistand des 110-Meter-Hürden-Olympiasiegers von 1988, Roger Kingdom, nichts: "Es war nicht Carls Fehler. Das System hat verpasst, ihn zu bestrafen."

Stefan Kunzmann

Fitness aus der Schachtel

(sk) - Mit der Verabschiedung des weltweiten Anti-Doping-Codes kam in einigen Ländern wieder die Diskussion über ein Anti-Doping-Gesetz auf, so zum Beispiel in Deutschland. Dort forderte der Sportausschuss des Deutschen Bundestags mit Stimmenmehrheit von SPD und Grünen die Bundesregierung auf, ein solches Gesetz zu erarbeiten. Eine vor zwei Jahren im Bundestag vorgestellte Studie der Universität Lübeck geht von derzeit rund 200.000 "Freizeit-Dopern" in Deutschland aus. Nach Auffassung von Ulrich Haas, dem Vorsitzenden der Anti-Doping-Kommission des Deutschen Sportbundes, sei künftig die Einnahme von Doping-Präparaten unter Strafe zu stellen.

Dagegen hatte sich Innenminister Otto Schily (SPD) stets ausgesprochen. "Ich habe bislang noch kein überzeugendes Argument für eine solche Rechtsnorm gehört", sagte die Parlamentarische Staatssekretärin in seinem Ministerium, die SPD-Politikerin Ute Vogt. Auch der Sportrechtler Jochen Fritzweiler verteidigt den Status quo: Zum einen decke das 1998 verschärfte Arzneimittelgesetz auch Dopingvergehen ab, zum anderen sei die so genannte Verbandsgerichtsbarkeit ausreichend. Wie der Präsident des Deutschen Verbandes für Bodybuilding und Fitness, Friedhelm Beuker, erklärte, werden jährlich in seinem Verband rund 500.000 Mark für Doping-Kontrollen ausgegeben. Die große Masse der Doper, die sich in Fitness-Centern Muskeln antrainieren wollen und dabei zu unerlaubten Mitteln greifen, werde von den Tests aber nicht erfasst. Eine Studie des Bundesinstitutes für Sportwissenschaft untersuchte im vergangenen Jahr Fitnessstudios in Deutschland, Belgien, Italien und Portugal. Das Ergebnis: Rund 5,7 Prozent der SportlerInnen in Fitness-Studios greifen zu Mitteln, die ihre Leistung steigern. DopingexpertInnen schätzen den Prozentsatz noch weit höher ein, da die Bereitschaft der SportlerInnen gering ist, die Fragebogen zu beantworten.

